

SILVIA  
GÖTSCHI  
AUF DER  
SCHWARZEN  
LISTE  
DES HIMMELS

KRIMINALROMAN



CAMEO

SILVIA  
GÖTSCHI  
AUF DER  
SCHWARZEN  
LISTE  
DES HIMMELS

KRIMINALROMAN

CAMEO

The background of the cover is a photograph of a white speedboat on the ocean. The boat's sail is decorated with the Union Jack flag. The sky is dark and cloudy, suggesting a storm. The text is overlaid on the top half of the image.

Silvia Götschi

# **Auf der Schwarzen Liste des Himmels**

Kriminalroman

**CAMEO**

Copyright ©2021 Cameo Verlag GmbH, Bern  
Alle Rechte vorbehalten.

*Der Cameo Verlag wird vom Bundesamt für Kultur für die Jahre 2021 - 2024  
unterstützt.*

Lektorat: Susanne Schulten, Duisburg  
Umschlaggestaltung: André De Carvalho, Cameo Verlag GmbH, Bern  
Layout und Satz: Rafael Schlegel, Cameo Verlag GmbH, Bern  
ISBN: 978-3-906287-88-1

E-Book: CPI books GmbH, Leck

*In großer Dankbarkeit  
für Oswald Götschi - mein Erzeuger und  
geistiger Vater  
und für Maria und Fredi - meine Eltern*

*Was immer du tun und erträumen kannst, du kannst damit  
beginnen. Im Mut liegen Schöpferkraft, Stärke und Zauber.*  
- Johann Wolfgang von Goethe

*Der Schlüssel kam in einem Umschlag.*

*Der Schlüssel kam um zehn. Es war ein schöner Tag. Der Winter hatte sich verabschiedet und den zaghaften Annäherungen eines frühlingshaften Fluidums Platz gemacht. Eine neue Lebensfreude schälte sich aus dem letzten Grau der vergangenen Monate der Tristesse. Wo alles nicht wirklich existiert hatte. Wo die Tage im düsteren Niemandsland geschlummert hatten, die Nächte eisig gewesen waren.*

*Es war ein mit kleinen Luftkissen gepolsterter Umschlag in der Größe einer Postkarte. In einem glücklicheren Moment hätte er die kleinen Luftkissen zwischen seinen Fingern zerdrückt. Und dem knisternden Geräusch gelauscht. Dem Gesang aufplatzender Blasen. Die Adresse war von Hand geschrieben. Einen Absender gab es nicht.*

*Er kannte die Schrift.*

*Dass dieser Tag einmal anbrechen würde, hatte er verdrängt. Kaum mehr daran geglaubt und sich vorgestellt, ihn vergessen zu haben.*

*Der Schlüssel kam in einem Umschlag. Er riss den Innenteil auf. Der Schlüssel fiel auf den Tisch. Er verursachte ein schepperndes Geräusch. Ein langes Begleitschreiben fehlte, es gab nur die Aufforderung, dass er von nun an noch vierundzwanzig Stunden Zeit hätte, um seinen Auftrag zu erledigen.*

*Er hatte keine Sekunde gezögert, damals, als es um seine Zukunft ging. Sein Versprechen. Die Unterschrift unter dem Vertrag, der ihm das Leben rettete, das seiner Familie.*

*Er hatte seine Seele verkauft, als er am Abgrund stand. Dass ihm die Jahre danach geschenkt waren, wurde ihm erst jetzt bewusst.*

*Es brauchte nur einen Knopfdruck oder das Umlegen eines Schalters. Er war darauf getrimmt, wochenlang war*

*es ihm eingebläut worden. Ein Anruf würde es sein, hatte man ihm später mitgeteilt, oder ein Hinweis im Briefkasten.*

*Der Schlüssel kam um zehn an diesem hoffnungsvollen Tag und traf ihn wie ein Hammerschlag.*

*Schon lange hatte er mit dem Gefühl gelebt, niemals aktiv werden zu müssen. Dass er sein Leben weiterhin genießen dürfte, seine Familie, sein Haus. Sein Eigen - für das er jetzt nun doch den Preis bezahlen musste.*

*Heute, an diesem ersten Frühlingstag.*

- Aus «Der Schläfer» von Laura D. Bancroft

**Eins**

London am späten Nachmittag. Der Anwalt Logan Stoner stand in seinem Büro am Fenster, mit dem Telefonhörer am Ohr. Seit seinem Eintreffen heute Morgen hatte er den Anruf immer wieder hinausgezögert. Er war auf die Terrasse gestiegen und hatte die Sonne blutrot über den Dächern des Quartiers aufgehen sehen, eine Aprilsonne, brennend und explosiv. Stoner verabscheute diesen Tag. Den Anruf auch.

«Der Premier will aus der EU aussteigen!», sagte er.

«Wir haben Kenntnis davon», kam es unwirsch zurück. «Es ist an der Zeit, dem einen Riegel vorzuschieben. Ich nehme an, Sie rufen mich deswegen an.»

Stoner sah hinunter in die vollgestopften Straßen, die aussahen, als hätten sie kein Ende, in denen Busse, Taxis und Kleinwagen einander permanent und verbissen den Platz streitig machten. Seit sieben Uhr war dort unten die Hölle los – wie an jedem Tag.

Er betrachtete sein Bürogebäude, das die Fassaden des Glaspalasts gegenüber widerspiegelten. «Sein Berater Liam Keaton, dieser rechtsverdrehte Psychopath, bestärkt ihn in seinen Ideen auch noch. Ich habe gestern ein Schreiben aus Brüssel bekommen. Dort sieht man dieser Entwicklung mit äußerster Besorgnis entgegen. Wenn Großbritannien wieder autonom wird, könnten Dänemark und Schweden nachziehen. Ausgerechnet jetzt, wo wir mit den Norwegern verhandeln. Großbritannien tritt uns in den Hintern. Die Schweiz hat mit ihrer letzten Abstimmung negative Maßstäbe gesetzt. Weiß der Teufel, wie dieses Alpenvolk es immer wieder schafft, sich dem Rest von Europa zu widersetzen. Auf der Weltkugel sind sie höchstens als kleiner Fliegenschiss zu erkennen, wenn überhaupt. Diese sogenannten Eidgenossen! Sollte der Worst Case eintreffen, wären unsere Bemühungen um ein

transatlantisches Abkommen für die Füchse. Wie auch immer: Sie haben alle Freiheiten, um diese Schussfahrt ins Chaos zu verhindern.»

«Können wir uns treffen?»

Stoner zögerte. Sein Blick verlor sich in der Ferne. Die Sicht war heute gestochen klar. Sie reichte bis zu den gigantischen Türmen der Canary Wharf mit dem HSBC-Tower, dem One Canada Square und dem Citigroup Center. «Warum sollen wir uns treffen? Machen Sie einfach Ihren Job!»

«Der Osten macht auch auf Konfrontation, wie die letzten Entwicklungen zeigen», hörte er. «Wir müssen uns sehen.»

Verdammt! Konnte er nicht einfach dem Mund halten? Vielleicht hätte er den Anruf auf den Abend verlegen sollen. Er hatte sich auf das Mittagessen gefreut, aber jetzt war ihm der Appetit vergangen.

«Ein gefundenes Fressen für Keaton», meinte er grimmig. «Er spricht bereits von einer neuen europäischen Großmacht, die es zu verhindern gilt. Er will keine Wiederholung der Geschichte. Er will Brüssel schwächen und die reichen Länder zur Umkehr zwingen. Wir müssen das mit allen Mitteln verhindern. Das wäre der Todesstoß für unsere Bestrebungen und hätte eine Destabilisierung Europas zur Folge.»

«Der Osten löst das Problem auf seine Weise», kam es zurück. «Die Annektierung gewisser Staatsteile war nur der Anfang. Sie werden systematisch weitermachen. Wann also treffen wir uns?»

Der gab wohl nie auf.

«Um zehn im Ministerium.» Stoner legte den Telefonhörer angewidert auf die Station zurück.

Eine Weile noch blieb er am Fenster stehen, das bis zum Boden reichte. Unter sich sah er die breiten Verkehrsadern,

durch die sich dicht gedrängt die glänzenden Karosserien der zahllosen Autos wälzten, die London in den Kollaps zu treiben drohten. Sein Büro thronte wie ein hängender Garten über den Wohnblocks und Bürogebäuden der Mill Harbour. Es lag noch kein Jahr zurück, als er von der Newell Street hierhergezogen war. Er hatte sich noch nie auf eine dauerhafte Bleibe eingelassen. Es gab Momente, da musste er die Flucht ergreifen, weil man sein Gesicht kannte. Weil es mit seiner Ruhe dann vorbei war und ihm die Presse auflauerte, um ihn mit heiklen Fragen zu bombardieren. Diese oberflächlichen Journalisten, die bloß einer verdummenden Leserschaft gerecht wurden, die sich davor drückten, aktuelle Probleme objektiv anzugehen. Er hasste sie alle.

Stoner war ein Rastloser geworden. Ein einsamer Wolf im Dschungel der Großstadt.

Er wandte sich vom Fenster ab und sah auf sein Pult, auf dem sich die Akten der letzten Sitzungen stapelten. Den Überblick hatte er längst verloren. Ein ungutes Gefühl machte sich in ihm breit. Er kannte das, wenn etwas aus dem Ruder zu laufen drohte. Wenn sich die Dinge endgültig in eine andere Richtung entwickelten, als sie sollten. Er hätte sein Mandat schon längst gekündigt, wenn er nicht so verdammt abhängig gewesen wäre. Von denen, die mächtiger waren als er. Und vom vielen Geld, das ihm dadurch gewiss war.

Vor zwei Jahrzehnten war er in den Vorstand seiner Partei gewählt worden, einer Mitte-links-Partei, die von Bristol aus agierte. Er hatte damals Ja gesagt. Das war ganz am Anfang gewesen, als er noch jung und voller Idealismus gewesen war, als er noch daran geglaubt hatte, etwas verändern zu können. Das Leben lebenswerter zu machen.

Ein junger, aufstrebender Anwalt. Sie hatten ihn als Frischling in den Kreis der Silberrücken geholt. Er hatte nie herausgefunden, welche Kriterien ausschlaggebend gewesen waren. Nach der Anwaltsprüfung hatte er zuerst in einer kleinen Kanzlei in Bristol gearbeitet. Von einem Tag auf den anderen war er mit der Möglichkeit konfrontiert worden, seine Karriere voranzutreiben - nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch in der Politik.

Eine überdurchschnittliche Entlohnung hatte ihm gewinkt. Er wäre wirklich verrückt gewesen, hätte er dem entsagt. Mit siebenundzwanzig hatte er schon Ziele erreicht, die er sich nie gesteckt hatte.

Dass er aber nur ein Trabant sein würde, war ihm schon nach dem ersten Jahr klar geworden. Seine Ideale zerrannen. Er ging in den Fußstapfen derer, die vor ihm gingen. Und irgendwann war er einer von ihnen geworden - einer, der seine Authentizität schneller verloren hatte, als ihm lieb sein konnte.

Das Telefon schrillte. Stoner fuhr zusammen. Er musste den Klang wirklich leiser stellen.

«Ich bin's.»

«Sie schon wieder? Ich dachte, wir hätten das hinter uns.»

«Ich muss noch etwas loswerden.»

«Was kann so wichtig sein, dass Sie mich nach meinem Anruf in so kurzer Zeit wieder behelligen?»

«Noch haben die Vereinigten Staaten ein großes Interesse daran, dass Europa stärker wird. Indem Europa sich nach Osten ausdehnt, schafft es wichtige strategische Punkte, die in der Öl- und Gasindustrie von großer Bedeutung sind. Das kann sich aber schnell ändern, sollte in den Staaten die Regierung wechseln und sollten die

Republikaner an die Macht kommen. Sie wissen, welche Anwärter momentan auf der Liste stehen.»

Verdammt ja, er hatte recht. Nichts war absehbar. Wenn Europa zerfiel, würden sich die Bedingungen ganz schnell ändern.

Stoner schniefte laut und ungehalten. «Dass die Rechnung nicht immer aufgeht, hat sich in den letzten Monaten immer deutlicher abgezeichnet. Meine Aufgabe besteht in erster Linie darin, einen Balanceakt zu verhindern. Was den Demokratien entgleitet, fangen die Diktaturen auf. Das Volk müsse geführt werden, das ist die Ansicht des Gegners. Sie streben eine moderate diktatorische Demokratie an. Ich beobachte diese Entwicklung mit Besorgnis. Denn so abwegig ist die Idee nicht. Doch meine Bosse haben uns nicht fürs Denken engagiert.»

«Wen meinen Sie mit *uns*?»

Stoner fand es angebrachter zu schweigen. Wenn sein Gesprächspartner glaubte, ihn aus der Reserve locken zu können, hatte er sich getäuscht.

«Dass die USA näher am Abgrund stehen, als allgemein bekannt ist, davon sind unsere Auftraggeber überzeugt», tönte es aus der Leitung. «Die Chinesen und Inder seien auf dem Vormarsch, was Technologie und Industrie anbelangt. Europa müsse ihnen Paroli bieten – in jeder Hinsicht. Es gelte, noch mehr Länder hinzuzuziehen. Daher könne man keine Gegenspieler gebrauchen wie Keaton. Er sei gefährlich für die Entwicklung der Europäischen Union. Die Zeit sei reif, ihn aus dem Verkehr zu ziehen.»

Was erzählte er da? «Die Chinesen und Inder sind nicht wirklich kreativ. Die Chinesen kopieren den Westen, und die Inder sind höchstens in der Medizin weiter.»

«Wie bitte? Die Chinesen mischen in Afrika extrem mit. Sie gehen dort auf die Ressourcen los, binden die Afrikaner in ihre Geschäfte ein. Das macht den besseren Eindruck, verhindert jedoch, dass man ihnen auf die Finger schaut.»

«Sie haben ja recht. Das sind Gründe genug, um Europa zu stärken, ansonsten steht es auf verlorenem Posten ...»

Stoner wartete eine Erwiderung erst gar nicht ab. Er knallte den Hörer auf die Gabel. Er musste vorsichtig sein. Auch wenn er Maßnahmen getroffen hatte, würde man ihn sehr wahrscheinlich abhören. Er wollte kein Risiko eingehen. Zudem verabscheute er es, wenn andere für ihn dachten. Es genügte, wenn sie seinen Auftrag ausführten, nur das taten, was er, der Mittelsmann, ihnen auftrag.

Vor allem aber wollte er sein sorgfältig entstandenes Konstrukt von niemandem zerstören lassen.

Stoner lebte zusammen mit seiner Frau in einer Vorstadtvilla und besaß ein Cottage im Süden von Somerset. Er saß in der Sportkommission der Bristol High School und setzte Unterschriften, war bei Sportanlässen anzutreffen, wo seine Geldgeber nicht wirklich hinpassten. Er unterzeichnete Stipendien und Förderbeiträge für minderbemittelte Sporttalente. Er war einer von vielen, die sich für das Gemeinwohl einsetzten. Im Hintergrund jedoch hielt er die Fäden für die in der Hand, die eine starke Europäische Union anstrebten und vor allem für deren Erhalt plädierten.

Stoner setzte sich an sein Pult, das in einem Meer von Papier versank. Anstatt zu arbeiten, schob er einen Aktenberg zum anderen. Er war nicht bei der Sache, seine Konzentration befand sich auf dem Tiefpunkt. Oft arbeitete er während der Nacht an seinen Mandaten, weil er sich tagsüber der Politik widmete. Den aufgezwungenen

Arbeiten, von denen er nie mehr loskommen würde. Sie drehten sich wie eine Spirale ins Immergleiche. Er vermochte bloß ihren Kurs zu bestimmen – ob in die Höhe oder in den Abgrund.

Während er am Pult saß, blickte er in das gespiegelte Grau des Computermonitors. Was er dort sah, befriedigte ihn nicht. In letzter Zeit hatte er abgenommen. Sein Gesicht war eingefallen, seine blauen Augen lagen in tiefen Höhlen. Er hatte seine Attraktivität verloren. Die Veränderung war schleichend vonstatten gegangen. Er würde sein Leben überdenken müssen, seine Ehe, die Beziehung zu seiner Frau. Das ganze beschissene Leben überhaupt.

Er erinnerte sich plötzlich, dass Patricia versprochen hatte, heute noch vorbeizukommen. Er wusste nicht, ob er sich darüber freuen sollte. Sie stellte immer so hohe Ansprüche an ihn, war selten zufrieden mit dem, was sie besaßen. Sie strebte nach Vollkommenheit, angestachelt von den prominenten Frauen, die in London von sich reden machten. Sie mochte es, sich in der Aufmerksamkeit der High Society zu sonnen. Sie passte allerdings auch dorthin, denn sie war eine Augenweide. Stoner verehrte sie. Wenn er jedoch an die Anfänge ihrer Ehe dachte, war alles ein wenig einfacher gewesen. Mit der Zeit hatte Patricia jedoch Morgenluft gewittert. Sich in die Elite einzugliedern, war vor allem für sie nie schwierig gewesen – war sie doch eine Frau mit einer Bilderbuchkarriere: Mit vierzehn Jahren hatte ein Modedefotograf sie in der London Underground entdeckt, sie von der Schule geholt und als Model groß herausgebracht. Mit achtzehn war sie ein gefragtes Mädchen geworden, das fortan auf den Titeln der Hochglanzjournale zu sehen war. Stoner hatte sie bei einer

Spendengala kennengelernt, und ein Jahr später waren sie ein Paar geworden.

Von dem einfachen Häuschen, das sie am Anfang ihrer Ehe bewohnt hatten, waren sie in eine Villa am Stadtrand von London gezogen. Ein Anwesen mit Pool und einer Driving Range. Patricia hatte ihren privaten Golflehrer – Stoner ahnte, dass er sie nicht nur im Abschlagen, Chippen und Putten unterrichtete, und er hätte oft Grund genug gehabt, sie vor die Tür zu setzen. Denn das ganze Quartier sprach schon davon, wie er sich von seiner Frau ausnehmen ließ. Nur ging ihm das – um es ganz klar zu sagen – am Arsch vorbei.

Es klopfte. Die Tür ging auf, und Patricia stand da. Vollbeladen mit Tüten und Kartons.

«Wenn man vom Teufelchen spricht ...»

Sie hörte es nicht.

Wenn sie nicht gerade Golf spielte, ging sie auf Einkaufstour, kam aber immer auf einen Schwatz bei ihm vorbei, falls sie in der Nähe war und er sich im Büro aufhielt.

Wie schön sie war. Fünfunddreißig, groß, schlank und durchtrainiert. Jeder Muskel ihres Körpers war das Produkt eines ausgeklügelten Trainings, das sie täglich absolvierte. Keine Kinder, denn die hätten ihrer perfekten Figur geschadet. Ihr kastanienbraunes Haar reichte ihr knapp zum Kinn. Und wenn sie, wie jetzt, die Retro-Sonnenbrille trug, sah sie aus wie eine Diva. Seine Frau. Für sie lohnte es sich, täglich durch den Sumpf von Kriminalität und Korruption zu waten und zugleich in der Liga der Mächtigen mitzuspielen.

«Logan, sieh mal, was ich heute gefunden habe. Versace hat an der Oxford Street ein neues Geschäft eröffnet.»

Patricia stellte einen Schuhkarton auf den Bürotisch, schob den Deckel zur Seite und griff nach einem Stoffsack. Sie nestelte am Bündel, der ihn an der Öffnung zusammenhielt und zog ein paar High Heels heraus. «Zwölf Zentimeter Absatz, ein Traum. Echtes Lackleder. Die passen zu meinem neuen Abendkleid. Hübsch, nicht?»

Stoner wusste, dass Patricia die Schuhe nicht seinetwegen gekauft hatte. Was hätte er sagen sollen? Er liebte seine Frau. Trotz ihrer Verschwendungssucht und ihrer Flatterhaftigkeit.

«Morgen Abend sind wir bei den Pommeroys eingeladen. Julian wird vierzig.» Patricia streifte ihre flachen Schuhe von den Füßen und zog sich die High Heels an.

«Morgen Abend kann ich nicht.»

«Aber ich habe es dir schon vor einem Monat gesagt. Hast du es denn nicht in deiner Agenda eingetragen?»

«Es ist etwas dazwischengekommen, was ich nicht verschieben kann.» Stoner bedauerte das. Zu gern wäre er neben ihr ins Rampenlicht getreten. Wenngleich er neben seiner Frau eine traurige Falle machte.

«Dann werde ich allein hingehen», sagte Patricia.

«Ich kann es dir nicht verübeln, jetzt, wo du diese Dinger gekauft hast.» Stoner machte eine abfällige Geste in Richtung ihre Füße. Er hasste ihre Kaufsucht. Aber es gelang ihm nie, ihr deswegen eine Moralpredigt zu halten oder lange böse zu sein. Er liebte sie einfach zu sehr.

Patricia sah ihn an, kam um das Pult herum, schob die Akten beiseite und setzte sich auf den freigewordenen Platz. Sie roch nach Zitrusfrüchten. Und als sie die Beine vor ihm spreizte, strömte Hitze auf ihn zu.

«Verdammt, Patty, ich sollte arbeiten.» Aber der Blick blieb ihm nicht lange verwehrt – wie immer trug sie keinen Slip.

«Komm schon, Baby. Ein kleines Dankeschön für die Schuhe.» Sie zog ihn am Gürtel eng zu sich heran und griff nach der Schnalle, um den Dorn aus der Öse zu ziehen.

«Wenn jemand kommt ...»

«Es wird niemand kommen. Deine Vorzimmerdame habe ich in die Pause geschickt.»

«Aber das Telefon könnte klingeln.»

«Dann lass es klingeln.» Sie griff in seinen Hosenbund und tastete sich weiter nach unten. «Da rührt sich schon was.»

Er liebte ihr raues Lachen. «Du kleines Luder, du ...» Er reckte sich, die Hose rutschte über seine Knie. Patricia half ihm bei den Boxershorts. Seine Männlichkeit strebte ihr entgegen. Als sie nach seinem Penis griff, war sie vor Verlangen schon ganz nass geworden. Er spürte es. Sie zog ihn zu sich.

«Du schaffst es doch immer wieder, du raffinierte kleine Hexe ...»

«Ich wäre sonst über mich selbst enttäuscht», gab sie kokett zurück.

Er bohrte sich in sie. Sie schlang die Beine um seinen Leib und stieß die Absätze in seinen Rücken, während ihr Oberkörper sich nach hinten beugte. Sie hatte ihre Bluse aufgeknöpft. Runde, wohlgeformte Brüste trotzten der Schwerkraft. Ihre Knospen richteten sich auf wie nicht ganz reife Kirschen. Er stöhnte auf unter diesem Anblick, unter dem Schmerz. Er wollte sie küssen. Sie wehrte sich. Das törnte ihn noch mehr an.

Ihr Rhythmus wurde schneller.

Er verlor die Kontrolle über sich.

«Du hast keine Übung mehr», rügte sie, als er von ihr abließ.

«Du hast mich verrückt gemacht. Du raubst mir die letzte Reserve. Wie soll ich nur weiterarbeiten?»

«Lass dir etwas einfallen.» Sie reinigte sich mit einem Taschentuch.

«Ich habe einen politischen Auftrag.»

«Politik und Sex – die treibende Kraft des Mannes.» Sie packte die flachen Schuhe in den Stoffsack ein, schnürte ihn zu und legte ihn zurück in den Karton.

Stoner schüttelte nur den Kopf.

Sie griff nach den restlichen Taschen und Kartons, drehte sich auf dem Absatz um und stöckelte zur Tür. Noch einmal ein Blick zurück. «Hasta luego, Baby.»

Die Tür fiel ins Schloss. Was blieb, war der Geruch seiner Frau wie etwas Unwirkliches, als hätte es sie nie gegeben.

Stoner saß da wie ein geprügelter Hund. Trotz der schnellen Entspannung. Er wusste, dass Patricia auf dem Weg zum Golfkurs war und sie nach dem Kurs im Minimum eine Verlängerung von einer Stunde eingerechnet hatte. Er hätte sie deswegen schon längst in die Wüste schicken müssen. Aber er tat es nicht. Er zog Boxershorts und Hose hoch, arrangierte den Gürtel. Griff sich wohlwollend in den Schritt.

Politik und Sex – und ein Weib wie seines. Sie würde ihn eines Tages noch ganz zerstören. Aber sie war großartig dabei.

Das Klingeln des Telefons riss ihn abermals aus seinen Gedanken. Das ist Timing, ging ihm durch den Kopf. Als er den Hörer von der Gabel nahm, fiel sein Blick kurz auf das Display. Er hätte den Anruf besser nicht annehmen sollen. «Sie schon wieder?»

«Ja, verdammt. Ich schon wieder. Haben Sie die Nachrichten gehört?»

«Ich arbeite im Büro.»

«Fuck. Ich dachte, Sie sind multitasking.»

«Worum geht's eigentlich?» Stoner lehnte sich zurück. Er hatte dieses Getue so satt.

«Keaton ist tot.»

**Zwei**

*Er war allein, und das war gut. Er brauchte kein Publikum. Nicht für diese Sache. Er wusste, wo das Schließfach lag. Er hatte es selbst ausgesucht, vor Jahren, als er sein Leben aufgegeben, seine Familie in die Hände höherer Mächte gelegt hatte. Er hatte den Preis akzeptiert, ohne zu wissen, wie hoch er ausfallen würde. Jetzt würde er ihn bezahlen müssen. Mit Zins und Zinseszins.*

*Um zu überleben. Um seine Familie zu schützen. Ein Versprechen hatte er gegeben, damals, als ihm das Wasser bis zum Hals stand. Als er nicht mehr weiterwusste und alles, was er einmal aufgebaut hatte, auseinanderzufallen, für immer zu zerbrechen drohte.*

*Die Zeiten waren schwierig gewesen. Er hätte es wohl kaum geschafft, allein über die Runden zu kommen. Er war es seiner Familie schuldig gewesen. Ihr und seinen Freunden und all denjenigen, die ihm etwas bedeuteten.*

## 10 Stunden früher

«Diane!»

Keine Antwort.

«*Diane!*»

«Mum ist im Garten.» Maddie sprang vom oberen Stockwerk die Treppe herab, indem sie zwei Tritte auf einmal nahm. Ihre langen blonden Haare flatterten nach hinten und erzeugten etwas Unbezähmbares, beinahe Exotisches.

Jake Hemingway machte sich an der Kaffeemaschine zu schaffen. Er drückte auf den Knopf, während er die Tasse unter den Kolben hielt – dachte er zumindest. Die Schönheit seiner Tochter lenkte ihn ab. Wie gebannt blickte er ihr entgegen. Der heiße Kaffee tröpfelte über seine rechte Hand. «Shit!» Er ließ die Tasse fallen, sie kippte zur Seite, der Kaffee ergoss sich über die Küchenkombination. «Das kommt davon, wenn man ein so hübsches Kind hat.»

«Dad, du weißt doch, dass Männer nie zwei Dinge auf einmal tun können.» Maddie stand neben ihm und bezirzte ihn mit ihren veilchenblauen Augen. Nur Maddie hatte solche Augen. «Dad, hast du dich verbrüht?» Sie griff nach einem Lappen, presste ihn auf den Kaffee und wischte ihn weg. «Hast du?»

«Nein, nicht der Rede wert.» Er musterte sie nachdenklich. «Müsstest du nicht schon längst in der Schule sein?»

Maddie wrang den Lappen im Schüttstein aus. «Dad, bist du blöd. Heute ist doch Samstag.»

«Ach ja, habe ich ganz vergessen.» Er war zerstreut. «Heute ist Samstag, und ich muss zu einer Konferenz fahren. Ich würde den Tag so gerne mit euch verbringen.»

«Wohin musst du denn?» Maddie schnappte sich ein Brötchen vom gedeckten Frühstückstisch, biss hinein und stellte sich kauend neben ihren Vater.

Ein Luftzug streifte die beiden. Die Tür, die auf die Terrasse führte, schwang auf, und Diane erschien im Rahmen. Die eine Hand hatte sie in die Seite gestemmt, mit der anderen fuhr sie sich über die Stirn und blies gleichzeitig eine Strähne weg. Sie sah umwerfend schön aus. Sie maß keine eins fünfundsechzig, aber wenn sie einen Raum betrat, beherrschte sie ihn, als wäre sie drei Meter groß. Eine mächtige Aura umgab sie, die fast absurd wirkte, weil diese Frau so zart war. «Maddie, du bist auch schon wach?»

«War das nicht deine Idee? Du willst, dass ich heute die Gartenbeete umsteche. Zudem muss Dad zu einer Konferenz.» Maddie biss wieder in ihr Brötchen.

«Wie oft habe ich dir gesagt, du sollst nicht mit vollem Mund sprechen», tadelte Diane ihre Tochter. «Und bitte setz dich an den Tisch, wenn du isst. Was sind denn das für Manieren?»

«Mum, jetzt hab dich nicht so. Du hast mich etwas gefragt. Ich habe dir geantwortet.» Maddie schmiegte sich an ihren Vater. «Dad wird uns gleich verlassen. Ich wollte ihm nur auf Wiedersehen sagen.»

«Vielleicht setzen wir uns alle hin.» Diane warf ihrem Mann einen schnellen Blick zu. «Bitte sei so gut, und gieß einen Earl Grey auf.» Dann überlegte sie es sich anders. «Können wir uns kurz unter vier Augen unterhalten?»

«Wenn du meinst.» Jake folgte ihr vor die Küchentür. Er sah zurück zu Maddie und zwinkerte ihr zu.

Diane zog die Tür ins Schloss. «Ich möchte nicht, dass du dich immer zwischen Maddie und mich stellst. Ich erziehe

unsere Tochter, und du lässt ihr alles durch. Nein, du schweigst dann, das ist noch schlimmer.»

«Ist das nicht normal? Ich sehe sie ja so selten.»

«Sie nutzt das aus.» Diane versetzte ihrem Mann einen sanften Hieb. «Das ist das Los der Mütter, die zu Hause bleiben. Vielleicht hätte ich sie besser im Griff, wenn ich auswärts arbeiten ginge.»

«Dieses Thema hatten wir doch schon.» Jake schüttelte den Kopf. «Ich möchte nicht, dass meine Frau auswärts arbeitet. Das hast du nicht nötig. Ich verdiene genug für uns drei.»

Diane gab es offensichtlich auf. «Komm, gehen wir frühstücken. Ich wasche mir nur schnell die Hände.»

Maddie hantierte mit dem Kolben, als Jake in die Küche zurückkehrte. Sie öffnete die Büchse mit dem Kaffeepulver, schöpfte mit dem dafür vorgesehenen Maßlöffel die erforderliche Menge und kippte diese in den Kolben. Mit einem gekonnten Dreh ließ sie den Kolben an der Maschine einrasten, einer echten italienischen Kaffeemaschine. «Einen gestreckten Milden oder einen Espresso?»

«Mum trinkt nur Tee.»

«Nein, ich meine, für dich.» Maddie grinste. «Und? Hast du auf der Konferenz auch etwas zu sagen? Oder musst du dir die langweiligen Floskeln deiner Mitarbeiter anhören?»

Jake schubste seine Tochter sanft. Er mochte es, wie sie lachte. «Untersteh dich. Das ist eine ernste Angelegenheit. Es geht darum, dass wir ...»

«Ihr steht noch immer da?» Diane trat in die Küche. Sie setzte sich und ließ sich von Maddie den Tee servieren. «Was wolltest du uns mitteilen?» Sie gab ein Stück Zucker in die Tasse, rührte um, kippte ein halbes Kännchen Milch

dazu, legte den Löffel zurück und führte die Tasse zum Mund. Sie ließ Jake dabei nicht aus den Augen.

«Wir sind mit unserer Druckerei nicht mehr zufrieden. Heute haben wir eine Krisensitzung.»

Diane stellte die Tasse zurück. «Ach, und dafür musst du an einem Samstag weg?»

«Es geht nur heute. Der Chef von Kendall Print und sein Stellvertreter wollten gemeinsam vorsprechen. Ich meine, hier geht es um eine Menge Geld. Wenn sie uns als Kunden verlieren, wird ihre Firma ein echtes Problem haben. Vielleicht hoffen sie darauf, noch etwas retten zu können.»

«Und? Glaubst du, es gibt etwas zu retten?»

«Du interessierst dich auf einmal für die Firma?» Jake musste schmunzeln. «Was ist denn in dich gefahren?»

«Ich interessiere mich eben für eure Kunden.»

«Und warum?»

«Du hast mir den Chef von Kendall Print mal vorgestellt. Ich fand ihn sympathisch.»

«Andrew Kendall?»

«Ja, den meine ich.»

«Mit Sympathie allein kann man keine Geschäfte machen.»

«Aber es erleichtert einiges. Wo liegt dann das Problem?»

Diane gab nicht auf, während Maddie ihre Eltern scharf beobachtete. Ihre Augen bewegten sich zwischen ihnen hin und her wie bei einem Tennisspiel.

«Wenn du es unbedingt wissen willst: Kendall Print liefert in letzter Zeit eine lausige Arbeit ab. Schon zum wiederholten Mal mussten wir Prospekte zurückschicken, weil die Farbqualität nicht stimmte. So etwas können wir unseren Kunden nicht zumuten. Das ist eine Blamage.»

«Aber Dad, die landen ja sowieso im Abfalleimer. Oder schaust du dir Werbeprospekte so genau an?»

Jake fuhr mit dem Handrücken über die Wange seiner Tochter. Es hatte keinen Zweck, über Geschäftliches zu diskutieren. Es reichte, wenn dies in der Agentur geschah. Zudem bedurfte es bei Maddie immer diverser Erklärungen. Sie war ein wissbegieriges Kind. «Am Abend bin ich wieder zurück. Versprochen. Und morgen werden wir einen Ausflug machen. Überleg dir schon mal, wohin wir fahren wollen.» Er trank den Kaffee aus, erhob sich und stellte die Tasse in den Schüttstein.

Er nahm Diane in die Arme, zog ihren Kopf an seine Schultern und inhalierte den Duft ihres Haars, das ein wenig nach Kräutern roch. «Passt gut auf euch auf. Und keine Dummheiten mit der Leiter. Die Sprossen sind morsch. Vielleicht solltest du mal eine neue Leiter kaufen. Die kostet ja nicht alle Welt. Es gibt auch Aluleitern, die sind genauso stabil wie Holzleitern, wenn nicht besser.» Kurz hielt er inne, überlegte sich, dass das keine gute Idee war. «Nein warte, ich werde dir die Leiter besorgen. Nächste Woche, am Montag vielleicht, nach der Arbeit, da kann ich noch im Supermarkt vorbeischaun.»

Diane schüttelte seufzend den Kopf. «Ich liebe dich, Jake Hemingway.»

«Ich weiß.» Er löste sich von ihr. Ein Blick auf die Uhr. Er war spät dran. «Ich muss dann mal.» In der Garderobe griff er nach dem Autoschlüssel und dem Aktenkoffer. «Bis bald, meine Liebsten. Bis bald.»

«Was war *das* denn?» Maddie stand jetzt mit offenem Mund und auf Zehenspitzen an der Küchenkombination. Sie sah aus dem Fenster direkt auf den Vorplatz und auf ein gelbes Meer von Narzissen.

«Ach, du kennst doch Dad.»

«Aber so lange hat er noch nie gebraucht, um sich von dir loszureißen. Ihr tut immer so wie Frischverliebte. Wie peinlich.»

Für ihre Tochter war im Moment alles peinlich. Aber das quittierte Diane lediglich mit einem Schmunzeln. «Das erste sonnige Wochenende, seit sich der Winter verabschiedet hat. Ich an seiner Stelle hätte auch keine Lust, in schlecht gelüfteten Räumen herumzusitzen.»

«Der Vater von Kimberly leidet unter einem Burnout», wusste Maddie in altklugem Tonfall zu berichten. «Wenn Dad so weitermacht, erwischt es ihn auch noch. Joe Preston ist jetzt immer zu Hause. Kimberly erzählte mir, dass das für ihre Mum ganz schön nervig sei. Er arbeitet zwar nicht, schaut ihr aber andauernd auf die Finger, wenn er nicht gerade vor der Glotze schläft.»

«So weit wird es mit deinem Dad und mir nicht kommen. Setz dich noch etwas zu mir. Wir wollen doch diesen Morgen genießen.»

«Und dann muss ich dir im Garten helfen.» Maddie schmolte und sah zu, wie ihr Vater den Wagen aus der Garage fuhr. Seit einem halben Jahr gehörte ihm ein neuer Kombi. Dunkelblau mit hellen Ledersitzen, fünf Türen und genügend Stauraum. Damit Diane bei seiner Abwesenheit nicht auf den gewohnten Komfort verzichten musste, hatte er ihr kommentarlos einen Kleinwagen gekauft. Diane hatte sich gewundert, wo er das Geld herhatte. Eine Gehaltserhöhung, hatte Jake gesagt und einige Tage später noch einen draufgegeben: Er ließ einen befreundeten Architekten kommen und besprach mit ihm eine sanfte Renovation ihres Hauses.

«Woran denkst du?» Maddie wandte sich an ihre Mutter.

«An deinen Vater. Wenn es ihn nicht gäbe, müsste man ihn erfinden.»

\* \* \*

«Hat irgendjemand einen Befehl erteilt?» Abdullah Omar Brown - Sohn eines irischen Unterhändlers und einer Ägypterin - erhob sich aus dem Bürostuhl. Seine sonst so sonore Stimme krächzte. Während er sich im Spiegel betrachtete, der an der Wand gegenüber hing, konnte er beobachten, wie sein Gesicht die schrecklichen Züge einer Fratze annahm. In seiner Linken hielt er ein iPhone. «Es war zu früh, Abbas. Zu früh.»

«Die Liquidation geht nicht auf unser Konto», antwortete die Stimme an seinem Ohr.

«Dann sage mir, auf wessen.»

«Bei Allah, ich werde es herausfinden.»

«Bin ich eigentlich nur von elenden Stümpfern umgeben?»

«*Allahu akbar.*»

«Das gefällt mir nicht.» Brown nahm sich zusammen. «Irgendjemand pfuscht uns ins Handwerk.» Er tigerte in seinem Salon auf und ab. Durch die hohen, mit Tüll verhängten Fenster schimmerten die grauen Mauern des gegenüberliegenden Gebäudes hindurch, in welchem die Büros der Metropolitan Police untergebracht waren. Vor drei Jahren war er mit seiner Familie in das Luxusappartement gezogen. Ein Zufall, hätte man meinen können, weil er so nun in der Nähe seiner Feinde wohnte. Denn dass er mit dem Metropolitan Police Service auf Kriegsfuß stand, hatte mit seiner Vergangenheit zu tun. Und die sah düster aus. Das tat zwar auch die Gegenwart, doch in der sah man die dunklen Flecke nicht mehr. Zumindest wusste Brown sie gut zu verbergen. Und so stand er an jedem Morgen für eine Weile mit entblößtem Oberkörper an seinem Schlafzimmerfenster, das sich genau